

Rheinische Volkszeitung

Wiesbadener Volksblatt

Fernruf in Wiesbaden: Redaktion 6030, Verlag 636, in Oestrich 6, in Eltville 216.

Telegramm-Adresse:
Volkszeitung Wiesbaden.

Die Rheinische Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, vorm. 11 Uhr.
Redaktion in Wiesbaden, Friedhofstraße 60; Zweig-Redaktionen in Oestrich (Otto Gierme), Eltville (H. Götze), Gießen (G. Götze) und Taunusstein. — Ueber 200 eigene Agenturen.

Nr. 65 — 1916

Regelmäßige Preis-Veränderung:

Wöchentlich einmal: Wiesbaden, „Rheinische Volkszeitung“.
Zweimal jährlich: Wiesbaden, Wiesbaden, Taunusstein, Eltville.
Einmal jährlich: Jahrbuch mit Kalender.

Freitag
17
März

Bezugspreis für das Vierteljahr 1 Mark 95 Pfg., für den Monat 65 Pfg., frei ins Haus; durch die Post für das Vierteljahr 2 Mark 37 Pfg., monatlich 79 Pfg. mit Postgebühren. — Anzeigenpreis: 20 Pfg. für die kleine Zeile für ausgedehnte Anzeigen 25 Pfg., Restansätze 1 Mk.; bei Wiederholungen nach entsprechender Maßgabe gewährt.

Chefredakteur: Dr. phil. Franz Giese

Verantwortlich: Herr Volpert und Herr Giese. Dr. phil. Giese für den vordern
Redaktions-Zeitungs-Verlag: Oestrich, für die Rheinische Volkszeitung
H. G. Götze, Eltville in Taunusstein, Wiesbaden, Taunusstein und Eltville
Giese und Giese in Wiesbaden.

34. Jahrgang.

Einigkeit der deutschen Regierung

Die einige Regierung

Der Ausschuss für auswärtige Angelegenheiten innerhalb des Bundesrates, der in erster Linie als Konvent der deutschen Reichsregierung gedacht ist, dessen Vorsitz der Hand des jeweiligen bayerischen Ministerpräsidenten, in diesen Tagen in der Reichshauptstadt zusammengekommen, Reichsfürst von Bethmann-Hollweg hat Reden von seiner Verantwortung abgelegt, und wie nicht anders zu erwarten, sind die Mitglieder des Ausschusses den Ausführungen der Beamten rückhaltlos beigetreten. Daß dem so war, war von vornherein fest, mußte als selbstverständlich gelten, daß nun durch eine offizielle Mitteilung auf neue Bestätigung. Diese erfreuliche Tatsache zeigt sich die nicht minder erfreuliche Tatsache, die vor 48 Stunden amtlich bekanntgegeben wurde: Der Botschaftskrieg ist im vollen Gange, was vor dem Monat angefangen wurde, soll restlos in Erfüllung gehen. Die Erklärung war umso bedeutender, weil es hier und da doch noch ungläubigen Thomas gab, der Mägen und Wägen wollte als die ganze übrige Welt. Jetzt sind alle Zweifel verbannt, wir wissen, daß unsere Reichsregierung mit festen Zielen kämpft weiter führt. Gabe es irgendwo eine Lücke, so ist sicher, daß eine oder andere Mitglieder des Ausschusses für auswärtige Angelegenheiten sich zum Dolmetscher anderer Meinungen gemacht. Das aber ist nicht der Fall gewesen. Noch klarer werden am Ende der nächsten Woche sehen können, denn dann hat ja der Reichstag gesprochen, nachdem zuvor der Kanzler ausführlich über die gegenwärtige Lage berichtet hat. Ohne Zweifel zu sein, darf man heute schon sagen, daß auch der Reichstag dem Votum des Ausschusses anschließen und die Maßnahmen der Regierung billigen wird. Dann werden nicht nur einzelnen Räte in der Reichsleitung völlig einig bestehen, sondern sie werden sich auch stützen können auf den Reichstag, damit auf das deutsche Volk.

Eine einige Regierung — was ist in diesem Augenblicke wichtiger als das. Der Großadmiral von Tirpitz ist nach mehr als 10-jähriger ruhmvoller Tätigkeit von seinem Amte zurückgetreten. Es liegt nun zu nahe, daß die ausländische Presse den Schritt in ihrem Sinne deuten und günstige Schlussfolgerungen aus dem Schritt heraus ziehen wird. Denn am dem Rücktritt des alten Großadmirals ist vor allem die Wirkung auf unsere Feinde am bedauerlichsten. Aber glücklicherweise wird der Schritt durch die Erklärung der deutschen Regierung, daß der Botschaftskrieg in voller Schärfe eingeleitet ist, gemildert. Die Einigkeit der Regierung innerhalb des Ausschusses für auswärtige Angelegenheiten wird ihren Eindruck nicht vermindern, und führt dennoch das Ausland künstlich einen Blick in die Regierung und vor allem im deutschen Volke heraufstellen, es soll uns nicht das geringste kümmern. Wir haben volle Vertrauen zu der Regierung und ihren Maßnahmen. Daran ändert auch nichts die scharfe Haltung einer Berliner Zeitung und die Tatsache, daß eine Reihe von Blättern in mehr oder minder wirksamer Absicht sich gegen die Ausführungen anschließen. Es handelt sich bekanntlich um die Ausführung unserer Unterseeoffiziere. Wir haben uns herzlich gefreut, als die letzte Ankündigung der Regierung erschien. Denn nun dürfen wir die Hoffnung hegen, daß unser schlimmster Feind, Großbritannien, den Krieg nicht bekommt. Gewiß mag richtig sein, daß lange Zeit um die Haltung der Regierung nicht den Wünschen des breiten Volkes entsprach. Aber das Volk folgte sich ganz mit Recht: Nur eine kleine Anzahl von Persönlichkeiten sind in der Lage, sich ein eigenes Urteil über die Voraussetzungen und Konsequenzen zu machen. Die Regierung muß darum handeln, wie sie für richtig hält, mögen auch manche Wünsche nicht in Erfüllung gehen. Das war der einzige Standpunkt, der Berechnung hat.

Gerade welche Angriffe sind in jedem Falle unangebracht. Wenn in einem Ringen, das um Sein oder Nichtsein geführt wird, das Stütz und entzündet der Rechte im Volke, dessen sind vor allem die maßgebenden Anzeichen durchaus bewußt. Sie werden jedenfalls alles auf das genaueste überlegen und erst nach reifer Prüfung Entschlüsse fassen. Zu große Mangelhaftigkeit oder unzureichender Wagemut muß als vollständig ausgeschlossen gelten. Dieser Erwartung werden wir sehr gespannt durch das Votum des Ausschusses für auswärtige Angelegenheiten. Da ist für uns keine Wahrheit, keine Veranlassung gegeben, Kleinmütigkeit zu sein, sondern das Gegenteil. So haben wir es in der Vergangenheit gesehen, so war es recht, so soll es auch für die Zukunft bleiben. Die Ehre des deutschen Volkes liegt eben darin, daß wir uns in der Welt als ein Volk betonen, das in der Lage ist, die oberste Leitung zu übernehmen. Die deutsche Beispiel bildet der Generalstab. Schwere Tage liegen vor uns, damals, als es der Feinde gar viele wurden. Doch wir haben uns auf in dem Gedanken, daß unsere Heeresleitung die höchste Verantwortung trägt. Wo wären wir hingelommen, wenn wir in gleicher Weise wie einige Federhelden und Zivilisten Frankreich ein Wort hätten mitreden! Wenn wir Vertrauen zur Regierung fordern, so ist das naturgemäß

in gewissem Sinne beschränkt. Manche Maßnahmen auf innerpolitischen Gebiete, vor allem auf dem Gebiete der Lebensmittelversorgung, verdienen eine offene Beurteilung. Auf diesem Gebiete ist es so leicht möglich, sich ein Urteil zu bilden, Ansicht und Gegenansicht gründlich zu prüfen. Aber auf dem Gebiete der hohen Politik, auf dem Gebiete der Strategie muß jeder mit seiner Meinung zurückhalten, da eben der ganze Komplex von Fragen nur wenigen Persönlichkeiten bekannt ist. Heute fehlen die notwendigen Unterlagen für ein richtiges Urteil, sie dürfen aus den verschiedensten Gründen auch nicht einer Öffentlichkeit unterbreitet werden. Erst wenn die Schranken geöffnet sind, können wir rückwärts blickend, ein Urteil fällen. Solange das nicht der Fall ist, liegt die Verantwortung bei der Regierung und unsere Pflicht ist es, sie zu unterstützen, indem wir allen ihren Maßnahmen vertrauen.

*

Einigkeit und Vertrauen

München, 16. März. Die „Bayerische Staatszeitung“ wendet sich in einem „Einigkeit und Vertrauen“ überschriebenen Artikel gegen das in der letzten Zeit aufgetauchte Gerücht von einem Bruch der Reichsregierung, das die Reichsregierung in die Zeitung der Reichsregierung zu untergraben geeignet sind, auf das die Führer unseres Volkes vollen und uneingeschränkten Anspruch haben. Sie fährt dann fort: „Auch nach dem Süden unseres Vaterlandes sind solche Gerüchte gelangt, und wir müssen mit Bedauern feststellen, daß es nicht an Versuchen gefehlt hat, die Reichsregierung unserer Bevölkerung dadurch zu beeinträchtigen, daß Befürchtungen ins Land getragen worden sind, als ob wegen Mangels an Festigkeit und Entschlossenheit der Reichsregierung vorhandene Kriegsmittel nicht oder nicht genügend angewendet würden. Solche Versuche weisen wir mit aller Entschiedenheit zurück. Die Bundesregierungen, insbesondere auch die bayerische Regierung, stehen in genauer Kenntnis der in jeder Beziehung militärischen und politischen Aufgaben und der in jeder Beziehung militärischen Lage mit vollem Vertrauen auf politische und militärische Führung des Krieges. Die Sitzung des Bundesratsausschusses für die auswärtigen Angelegenheiten hat den beteiligten Bundesregierungen erneut die Möglichkeit gegeben, die Reichsregierung dieses Vertrauens zu vergewissern. Wer die Zuversicht unseres Volkes zu erschüttern unternimmt, der verläßt sich am Vaterlande, das zu beherzigen, ist jedes deutschen Mannes Pflicht.“

Erfolglose französische Angriffe

Großes Hauptquartier, 16. März. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz:

In Flandern, besonders in der Nähe der Küste, nahm die Artillerieaktivität merklich an Festigkeit zu. Sie steigerte sich auch in der Gegend von Rodez und Villerupt (nordwestlich von Reims).

In der Champagne machten die Franzosen nach starker aber unwirksamer Artillerievorbereitung gänzlich erfolglose Angriffe auf unsere Stellungen südlich St. Souplet und westlich der Straße Somme-Py-Souain, die uns weniger, ihnen zahlreiche Leute kosteten. Wir nahmen außerdem dabei zwei Offiziere, 150 Mann unverwundet gefangen und erbeuteten zwei Maschinengewehre.

Links der Maas sind weitere Versuche des Feindes, uns den Besitz der Höhe „Toter Mann“ und der Waldhöhen nördlich davon streitig zu machen, im Reime erstickt worden.

Zwischen Maas und Mosel hat sich die Lage nicht verändert.

Südlich von Nieder-Aspach drangen unsere Patrouillen nach wirkungsvoller Beschichtung der feindlichen Gräben in diese vor und zerstörten die Verteidigungsanlagen und brachten einige Gefangene und Beute mit zurück.

Im Luftkampfe wurde ein französisches Flugzeug südlich von Reims (Champagne) abgeschossen. Die Insassen sind verbrannt. Feindliche Flieger wiederholten heute Nacht einen Angriff auf deutsche Lazarette in La Brogne, südlich von Conslans. Der erste Angriff war in der Nacht zum 14. März erfolgt. Militärischer Schaden ist nicht verursacht. Von der Verdüsterung sind eine Frau schwer, eine Frau und zwei Kinder leichter verletzt.

Ostlicher Kriegsschauplatz:

Patrouillenkämpfe an verschiedenen Stellen der Front. Keine besonderen Ereignisse.

Balkan-Kriegsschauplatz:

Nichts Neues.

Oberste Heeresleitung.

Französischer Munitionsverbrauch

Aus Basel wird dem „N. V.“ gemeldet: Der Vertreter der englischen Presse bei der französischen Armee, Warner Allen, berichtet, daß zur Versorgung der französischen Armee mit Artilleriemunition täglich 20 000 Motorwagen die durch das Aisne-Gebiet führenden Straßen befahren. Dazu kommen noch die Transportwagen von Munition, Stahlgeschossen, Lebensmitteln, Petroleum usw. Die Straßen seien durch diesen Massenverkehr sehr überfüllt. Die englische Regierung hat laut dem „Daily News“ achttausend Motorwagen der englischen Armee nach Frankreich geschickt, um die französischen Straßen zu entlasten. Ein Teil der Wagen ist bereits in Dünkirchen angekommen. Amerikanische Artilleriemunition wird jetzt dem gleichen Platz zugeführt täglich im Wert von zwei Millionen Dollar nach Europa ausgeführt und nach amtlichen Angaben kostet diese Biffer noch. Ein großer Teil der Munitionszugung erfolgt in Form von Großgeschossen. Daher kommt es wieder und wieder zu einer dritten Stelle. Das Handelsministerium in Washington schätzt den Gesamtverlust der französischen Munitionszugung auf fast 20 Millionen Dollar.

Verdun und die französischen Sparassien

Die Vorgänge bei Verdun haben offenbar zu besonders großen Abhebungen bei den französischen Sparassien geführt. In dem Zeitraum vom 21. bis 29. Februar betrug nämlich der Ueberschuß der Abhebungen gegenüber den Einzahlungen 6,3 Millionen Franken, während der Ueberschuß der Abhebungen in dem ganzen Zeitraum vom 1. Januar bis zum 29. Februar 21 Millionen Franken beträgt. Es müssen also gerade in der Woche vom 21. bis 29. Februar besonders große Abhebungen stattgefunden haben. Seit dem Kriegsbeginn hat sich der Betrag der französischen Sparassien um nahezu 300 Millionen Franken vermindert, obwohl aufgrund des Moratoriums der Besitzer eines Sparassienbuches monatlich nicht mehr als 100 Franken abheben darf. Bei den deutschen Sparassien betrug der Zuwachs im Jahre 1915 etwa 9 Millionen Mark.

Die Schlacht am Isonzo

W. L. B. Wien, 16. März. Amtlich wird verlautbart:

Russischer Kriegsschauplatz:

Bei der Armee Pflanzers-Palatin und bei der Heeresgruppe Buchm-Ermolli beiderseits erhöhte Artillerieaktivität. Nordöstlich von Nowosibirsk an der Steppe wiesen unsere Sicherungstruppen russische Vorstöße ab.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Die Angriffsaktivität der Italiener an der Isonzo-Front war gestern schwächer. Zwei Versuche harter Kräfte, gegen die Podgora-Stellung vorzugehen, wurden durch Artilleriefeuer verhindert. Am Nordhang des Monte San Michele wurde ein feindlicher Angriff blutig abgewiesen. Die Geschützkämpfe dauerten vielfach nachts fort. Auch an der Karnischer Front hält das Artilleriefeuer im Jella-Ab-schnitt an.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Keine besonderen Ereignisse.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs:

v. Götter, Feldmarschallleutnant.

Der türkische Bericht

Konstantinopel, 16. März. Das Hauptquartier meldet: Am 13. und 14. März schossen vier Kreuzer und zwei Torpedoboote des Feindes getrennt und zu verschiedenen Stunden einige Schüssen auf die Umgebung von Tefke-Burnu. Sie wurden durch die Antwort unserer Artillerie gezwungen, sich zu entfernen. Ein unserer Flugzeuge griff feindliche Flugzeuge mit Maschinengewehren an und zwang sie, nach Ambros zu fliehen. Am 14. März abends von einem feindlichen Flugzeug in der Umgebung der Landungsstelle von Akabab abgeworfene Bomben fielen südlich ins Meer. Wir beschossen ein feindliches Flugzeug zwei Kilometer östlich des Suezkanals. Die Insassen entflohen. Sonst nichts von Bedeutung.

Der Angriff auf Ostafrika

London, 15. März. (W. L. B. Nichtamtlich.) General Smuts berichtet aus Ostafrika: Wir besetzten am 13. März Moshi auf dem Wege nach Arusha, das wahrscheinlich vom Feinde geräumt ist. Der Feind zieht sich schnell südwärts zurück, wobei ihm die Tanga-Eisenbahn große Dienste leistet. Die zahlreichen Flüsse hielten die Verfolgung einigermaßen auf. Für die Größe der feindlichen Niederlage bei Kitovo mehrten sich die Anzeichen. Im Busch und an den Abhängen der Hügel wurden zahlreiche Tote gefunden. Auch fanden wir eine Kanone und drei Maschinengewehre, die der Feind im Stiche gelassen hatte.

Nach der vorstehenden Nachricht ist kaum daran zu zweifeln, daß die englische Heeresleitung nach den anfänglichen Misserfolgen nunmehr einen großangelegten Angriff mit weit überlegenen Kräften und unter Ausnutzung ihrer technischen Hilfsmittel gegen Ostafrika unternommen und einen gewissen Erfolg erzielt hat. Das Kilimandscharo-Gebiet, welches zu Beginn des Weltkrieges der Schauplatz zahlreicher, für uns meist günstiger Gefechte war, geriet wohl zunächst in die Gewalt der feindlichen Uebermacht. Die durch mehrere Burenregimenter verstärkten englischen Angriffstruppen haben augenscheinlich dieselbe Umgebungsstrategie angewendet, die ihrer Uebermacht auch im Kampfe gegen Deutsch-Südwest zum Erfolge verhalf. Die Steppen um den Kilimandscharo bieten ähnlich günstige Verhältnisse für die Verwendung von Kraftwagenkolonnen, wie sie auch in Südwestafrika das Vorgehen des Feindes begünstigten. Dabei darf man nicht übersehen, daß die Engländer die verflochtenen Kriegsmomente dazu benutzt haben, zwei Bahnen gegen das Kilimandscharo-Gebiet voranzutreiben, so daß auch hierdurch für die Angriffstruppen besonders günstige Verhältnisse geschaffen und ihnen vor allem Dingen die Heranführung schwerer Artillerie möglich gemacht wurde. Aus dem englischen Bericht ergibt sich nur, daß unsere tapfere ostafrikanische Schutztruppe dem Druck der sie umfassenden, meist überlegenen feindlichen Kräfte ausweichend, sich in ein für ihre besondere Rechtmäßigkeit günstiges Gelände zurückgezogen hat.

Die Schwierigkeiten in England

London, 16. März. (W. L. B. Nichtamtlich.) Der konservative Schriftsteller Kennedy fährt in einer Aufschrift an die Wochenchrift „Nation“ aus, daß die britische Armee um eine halbe Million vermindert werden müsse, damit die industrielle Produktion Englands in den Grenzen fortgesetzt werden könne, welche die wirtschaftlichen Ausgaben während des Krieges erheischen. Kennedy schreibt, in wesentlichen Industrien herrsche seit Monaten Mangel an Arbeitern. Die Fabriken im Binnenlande seien außerstande, ihre Rohstoffe aus den Häfen und ihre Fabrikate nach den Häfen

zu befördern. Besonders groß sei der Kohlenmangel. Die Verfuhr, ungelernete Arbeiter einzustellen, mihglückten, weil es nicht möglich sei, sie in kurzer Zeit anzulernen. Wenn durch eine übertriebene Vermehrung der Armee die Industrie und Finanzen von England zerstört würden, müßte der Krieg zu einem plötzlichen Ende kommen. Tatsache sei, daß England noch mehr auf seine Industrie, Finanzen und Flotte angewiesen sei, als auf seine Armee. Die Grenze sei bereits überschritten. England habe vom rein militärischen Gesichtspunkte aus zuviel unternommen.

Neue Gewalttaten der Entente

Konstantinopel, 16. März. Nach zuverlässigen Äthener Mitteilungen befehlen französische Truppen die Eisenbahnlinie Salonik bis Florina, ferner gehören die Franzosen den einzigen bei Florina vorbeiführenden noch bestehenden Vandalengraden, der Griechenland mit dem übrigen Europa verbindet. Äthener Nachrichten werden daher, wenn überhaupt, nur sehr umständlich hinausgelangen.

Die A-B-C-Staaten warnen

Aus Rotterdam wird berichtet: Nach einer telegraphischen Meldung aus Buenos-Aires verlautet dort, daß die Regierungen von Argentinien, Chile, Brasilien und Uruguay beschließen, eine gemeinsame Warnung an die Südamerikaner vor Reisen auf bewaffneten Handelsschiffen zu richten.

Abermalige Vertagung des Jaures-Prozesses

Paris. Die Verhandlung des Pariser Schourgerichts gegen den Mörder von Jaures ist, wie die „Mün. Sta.“ meldet, auf Antrag des Staatsanwalts abermals verschoben worden. Die Gründe hierfür sind von politischer Art. Man will durch die unvermeidlichen Augenverbände nicht die „heilige Einigkeit“ der Parteien gefährden. Diese Gefahr droht dadurch, daß Jaures vorhanden ist, die über die Stellung Jaures zum Kriegsausbruch und namentlich über seine Auffassung der Verantwortlichkeit hierfür Zeugnisse beibringen haben, die der als patriotische Lösung hierüber ausgegebenen Lesart schroff widersprechen. So haben vertraute Freunde von Jaures, welche die letzten Tage und Stunden mit ihm verbracht, bereits vor der Öffentlichkeit darüber berichtet, daß Jaures in der Nacht vom 31. Juli auf den 1. August 1914 einen Artikel in der „Humanité“ veröffentlichte, der — nach dem Beispiel von Jolas Paracule im Falle Dreyfus — diese persönlichen Verantwortlichkeiten an dem geheimen Treiben zum Kriege namentlich feststellen und insbesondere die Rolle des russischen Botschafters Tscholowski in Paris darin enthalten wollte. Diese Absicht von Jaures war den Kriegsherrn nicht unbekannt geblieben. Wenige Stunden vor ihrer Ausführung am späten Abend des 31. Juli wurde er rüchlings ermordet. Die französische Jurisprudenz hat die Veröffentlichung dieser Auffassung und Absicht von Jaures in Frankreich unterdrückt. Sie erschien deshalb in einem schweizerischen Blatte. Für die gerichtliche Verhandlung über das Verbrechen wäre die zeugeneidliche Feststellung dieser Umstände nicht zu umgehen, wenn man aus der Verhandlung nicht eine öffentliche Komödie machen will. Ihre Feststellung im Gerichtssaal und unter Eid paßt der französischen und russischen Regierung begrifflich aber noch weit weniger als ihre Veröffentlichung in der Presse. Deshalb wird der Prozess vertagt und immer wieder vertagt werden bis nach Beendigung des Krieges. Das ist die Art und Weise, wie Frankreich heute die Gerechtigkeit pflegt, für die es den Krieg zu führen vorgibt.

Die Engländer am Tigris

B. L. P. London, 16. März. (Reichsanf.) Die „Times“ schreibt in einem Veltarif: Man muß zugeben, daß die Frage am Tigris Anlaß zu vielen Sorgen gibt. Die russischen Truppen, die durch den armenischen Taurus vordringen, werden vielleicht imstande sein, die türkische Verbindungsline zu bedrohen, aber eine wesentliche Unterstützung kann General Townshend nur durch die britische Entsatzkolonne erhalten, die augenblicklich wieder nicht vorwärts kommt.

Untergang der holländischen „Tubantia“

Amsterdam, 16. März. Nach einem hier eingetroffenen Radio-Telegramm befindet sich die „Tubantia“, der größte Dampfer des holländischen Lloyd's am Nordhinder-Feuerschiff in sinkendem Zustand. Die „Tubantia“ war nach Amerika unterwegs.

Nach einer neueren Meldung aus Ymuiden ist die „Tubantia“ nicht torpediert worden, sondern auf eine Mine gelaufen. Die Passagiere wurden in Boote gesetzt. Ein Teil der Besatzung ist an Bord geblieben. Mehrere Schiffe sind zur Hilfe ausgesandt worden. „Handelsblad“ erzählt, daß einige Torpedoboots mit Schiffsbränden der „Tubantia“ sich auf dem Wege nach Blijssingen befinden. Um 11 Uhr kam das letzte Torpedoboot mit 86 Mann der Besatzung an. Die „Tubantia“ hatte Post und führte ungefähr 700 Tonnen Ladung, aus Südgütern bestehend. Nach einem beim Marineministerium eingetroffenen Bericht sank die „Tubantia“ zwei Meilen östlich vom Nordhinder Feuerschiff. — Aus Ymuiden wird gemeldet, daß die Beamten, die bei der Ausrückung des Dampfers an Bord der „Tubantia“ waren, erklären, daß sich keine Nordamerikaner an Bord befanden. Unter den

Lieb' Heimatland!

Kriegsroman von Felix Rabor.

14. Fortsetzung. *Kochhaus des Hauses.*
Wegen Mittag rücken neue Truppen an und es entspann sich ein heftiger Streit zwischen den Franzosen; die einen wollten nicht weichen, die andern, die hungrig und tobnade vom langen, anstrengenden Marsche waren, begeherten Quartiere und gute Verpflegung, während die heftigsten Gassen sich törmenden ganken und schimpften und schon Anstalt machten, den Streit mit Häufen und Gewehrköpfen auszutragen, erschien ein streng-kindender Kapitän mit seinen Offizieren, fruchte, fruchte, wie befehlen um sich, schimpfte die lagernden Soldaten Schweine und Hunde, traktierte sie mit Fußtritten und jagte sie schließlich zum Teufel.
Schimpfend und drohend zogen die Verfolgten ab, indessen der Kapitän den schönen Hof für sich und die Seinen in Beschlag nahm.
Ohne sich um die Bewohner des Hauses zu kümmern, frug er mit seinen Offizieren die Treppe zum Obergeschloß empor und sie machten es sich in den großen, behaglichen Zimmern bequem, während ihre Soldaten sich in den Scheunen einstellten.
Matthias wurde zu dem Kapitän befohlen. Der schlaffe, geschmeidige Offizier mit den unruhigen, fliehenden Augen, dem quittengroßen Gesicht und dem verächtlichen Schnurr- und Knebelbart herrschte in leidlichem Deutsch an:
„In einer Bierstube muß ein Mahl für mich und meine Offiziere bereit stehen. Weil! dich also, Alter, sonst lasse ich dich fästieren!“
Matthias wollte Einwendungen machen. „Derr Kapitän“, sagte er, „die Einquartierung, die heute früh kam, hat fast alles aufgezehrt.“
„Das geht mich nichts an“, schrie der Franzose. „Schaffe an Speisen und Getränken her, was zu finden ist, sonst ergeht es dir übel, du deutscher Hund.“
„Derr Kapitän — ich bin kein Hund“, protestierte Matthias, „ich.“
„Schweig und tue, was ich dir befohlen habe“, rief der Kapitän, „oder ich verlaue dich die Faust ins Knieengelenk. Du bin der Kapitän Louis Dubois, vor dem die Soldaten zittern, wenn er nur nickt. Dich, du Harpocritische, laß ich braten, wenn du nicht aus Wort geborcht, Alons — hinaus!“
Matthias ließ den Kopf hängen und gina. „Den weißchen Hund zahl' ich diesem Efel beim“, flüsterte er draußen seinem Dergangsfreunde Gereon zu, nachdem er ihm Bericht erstatt-

Ein neues Urteil aus der vordersten Front

über die „Rheinische Volkszeitung“ von einem Kriegsteilnehmer

wird unsere Leser gewiß interessieren:

„Heute ist der 12. März, und wir haben am frühen Tag schon die „Rheinische Volkszeitung“ vom 9. d. Mts. Dabei sind wir in vorderster Linie, viele Kilometer von der nächsten Eisenbahn entfernt, so daß die Zufuhr auf den schlechten Wegen äußerst mühsam ist. Ehe wir die Liebesgaben anspacken, wird erst zur Zeitung gegriffen, und wenn in bängen, langen Stunden das Trommelfeuer der französischen Fortgeschäfte über uns ergeht, dann ist es eine Ablenkung und Entspannung, in ein Granatloch gedrückt, seine Zeitung zu lesen. Und erreicht kein Tagesbericht, wir wissen lediglich, was bei uns vorgeht, nur die Zeitung berichtet, wie es anderwärts steht. Die „Rheinische Volkszeitung“ haben alle meine Leute liebgewonnen. Neben den schönen Veltarifeln und den gediegenen, vielseitigen, vorzüglich orientierenden politischen Artikeln und Nachrichten vom Kriegsschauplatz sind meinen Leuten auch die Nachrichten aus der nassauischen Heimat hochwillkommen, sie warten mit Ungeduld bis ich die Zeitung weitergebe. Mehr als viele unnütze Liebesgaben wird Ihre Zeitung als lieber Heimatbote täglich begrüßt. Die Angehörigen der in der Front tätigen Truppen würden besser tun, mehr Zeitungen an die Front zu schicken, als zu viele Schwaren, die in der Heimat notwendiger sind. Viele Kameraden werden später, in die Heimat zurückgekehrt, die „Rheinische Volkszeitung“ als treue Kriegskameradin auf unserem Vormarsch hoch in Ehren halten.“

Vor Verdun, 12. März 1916.

R., Leutnant d. R. und Kompagnieführer.

Feldpost-Abonnements

zum Preise von 85 Pfg. für den Monat, werden jederzeit entgegengenommen vom Verlag der Rheinischen Volkszeitung, Wiesbaden.

Passagieren seien vier Brasilianer, ein Schweizer, ein Russe und einige Chinesen gewesen.

Ohne Proviant

Basel, 14. März. Die Baseler Blätter melden: Am vergangenen Samstag wurden in Müllhausen nach längerer Pause 80 französische Alpenjäger, die bei dem Geschehe bei Oberst in deutsche Gefangenschaft geraten waren, eingebracht. Die Gefangenen erzählten, daß sie während zweier Tage völlig ohne Proviant geblieben seien. Die gewaltigen Schneefälle in den letzten Tagen der verfloffenen Woche hätten den Franzosen jeglichen Provianttransport unmöglich gemacht und es mußte bereits die eiserne Ration angebrochen werden. Von Velfort aus hätte die Proviantaufgabe schon viel längere Zeit verlagert. In Strahburg hatte sich diesen gefangenen Alpenjägern noch ein kleiner Trupp französischer Infanteristen, etwa 60 Mann, angeschlossen, welche in den Kämpfen bei Badonviller in deutsche Gefangenschaft geraten waren. An diesen Gefangenen ist dem lange Aufenthalt im Schützengraben nicht spurlos vorübergegangen; sie haben recht verwildert aus und erhoben die gleichen Klagen wegen mangelnden Proviantes. Bei diesem kleinen Gefangenentrupp konnte man alle Altersklassen vom aktiven Soldaten bis zum Landsturm-mann vertreten sehen.

12 Milliarden Defizit in Frankreich

Aus den Finanzberichten Petros geht hervor, daß Frankreich am 20. Juni 1916 zwischen Einnahmen und Ausgaben ein Defizit von 12 Milliarden haben wird.

Keine Selbsttötung

Gewisse Kreise scheinen auch von diesem Kriege noch recht wenig gelernt zu haben. Sonst würden sie es wohl unterlassen, an Dingen ernstester Art ihren seichten Spott zu üben. Das geschieht sogar jetzt mit der Rede Asquiths, der nicht, wie dahergewöhnt wird, „Winkelsadvokat“, sondern Großbri-

hatte. Die beiden tustesten miteinander, als sie die Treppe hinabstiegen, lachten sogar verlockend und machten sich daran, für die französischen Offiziere das Mahl vorzubereiten. —

Nach zwanzig Minuten betraten die französischen Offiziere sporenstreichend, geküßelt und fröhlich, nach Paris, Bonnabe und Brillantine dinstend, das große Wohnzimmer.

Das Esszimmer bot in der Tat einen seltsamen, nichts weniger als appetitlichen Anblick dar — es glitz halb einem Stall, halb einem verlassenem Jägerlager.

Verstümmelte Wäpche und Sacktücher, Konservendbüchsen, stinkende Fußlappen und Zigarettenstummel, Durchdrückte und Speck-schwarten Brotkrumen und Parterfetzen bedeckten ringsum den Boden, der über und über bespuckt und mit Pariser Schmutz abfakt besetzt war. In der Ecke beim Ofen standen zwei Pferde, die offenbar in der Eile vergessen worden waren, knabberten an den Hacken des Ofens, befeuchten mit ihren Schweifen die Wand, zerhackten die frisch gefallenen Kofäpfe und schlenderten sie durch die Stube. Ein entsetzlicher Gestank erfüllte die Luft, und dazu waren noch alle Fenster fest verschlossen.

Kapitän Dubois stampfte zornig auf und brüllte Matthias an: „Das ist ein Verderbte, aber kein Speisezimmer. Wie kannst du es wagen, und so etwas anzubieten, du Schuft!“

Matthias zuckte die Schultern. „Derr Kapitän“, sagte er, „es ist nicht meine Schuld, daß aus diesem blühenden Wohn-zimmer ein Schweinestall gemacht worden ist. Das haben die französischen Soldaten getan.“

„Aer! wie kannst du so etwas sagen!“ rief der Kapitän, schweig aber dann, weil ja dieser flapperbürtige Diener nur die Wahrheit sagte. Er sah sich nach seinem ersten Leutnant um, einem kleinen geschmeidigen Kerlchen, das durch einen kühnen Selbstmord nach der Türe seine blanke, tallosen Lackstube vor der Verwundung durch die Pferde gerettet hatte. Mit weit aufgerissenen Augen starrte er auf den Tisch, deutete mit einer protesten Krümmung sein Gesehen an und rief mit dünner, trübender Stimme: „Oh, mon capitän — horribile! hieure! — Schrecklich! Entsetzlich! ... Das ist ein Treffen für die Schweine, aber kein Menu für Offiziere unserer glorreichen Republik Frankreich!“

Auch Kapitän Dubois lenkte nun seine Aufmerksamkeit auf den Tisch. Er war mit einem großen, zerfetzten, im Schmucke des Bodens herangezerrten Damasttuche bedekt, Teller und Bechere waren blank und sauber, aber in den Schüsseln lagen nur Reste von Kreisen: Durchspieße, ein rotes Schinkenbein, Schweizerkäse in handgroßen Brocken und ein halber Laib Brot, der sich erst im

tannens erster Minister ist. Wenn dieser stehende Mann mit Worten verbissenen echten Kaffees und bebender die unerschöpfliche Liebeskraft Englands bis zur Verzweiflung ins Gesicht schmeißt, und das unter dem tobensten Fall des Hauses, so kann uns das zwar noch lange nicht der Hoffnung bringen, sollte aber noch viel weniger ernst zu nehmender Konfarenz zur Aufbebung des bräutlichen Stimmung abgetan werden.

Gegen solche leichtfertige und überhebliche Selbstbehauptung wendet sich auch Herrmann vom Rath im „Tag“, also ein der selbst im höheren diplomatischen Dienst gestanden hat. Der englische Staatsmann spricht im Namen seiner Partei die Worte stellen ein Programm vor, dessen Nichterfüllung im Falle seiner Gefolgenschaft sichere Niederlage einträgt. Trotz der tionsministeriums sind die Liberalen offiziell noch an der gierung, neben und hinter der Partei spricht daher das ganze England aus dem Munde des Premierministers. Die Regierung nahehebenbe „Daily News“ bestätigt ausdrücklich, gibt keinen Menschen im Lande, der dem Vorhaben, das Programm für immer zu geschnitten, nicht zustimmt. Keine Anlassung haben wir daher, diese Worte leicht zu nehmen. Das Programm eines ganzen Volkes verdienen sie vielmehr unsere Beachtung. ...

Im Sinne hat Herr Asquith offenbar die Erfahrung Generationen, daß England in seinen vielen Feldzügen zahlreiche Schlachten verlor, aber niemals die letzte. Es ist in den napoleonischen Kriegen, so war es hundert später in Südafrika. Auf diesen Sinn vertraut Asquith, ringen die britischen Waffen auf den Franzosen, wie auf orientalischen Kriegsschauplätzen auch keine militärischen Leeren, so erwacht der schließliche Erfolg doch der Westes, der Rot der Feinde. Herrn Asquiths Bernichtung ist jedenfalls unerbittlich, keine Siegeszuversicht unerträglich, unerschütterlich. Das ist kein Selbstwag, das ist ernste Tat, der wir mit kühler Entschlossenheit, aber auch mit kühler Geduld des Existenzkampfes entgegenstellen.

Alle die Trümmern und Phantasten (alle?? BT), die immer noch in der Hoffnung einer Verhändlung mit der deutschen Kultur wiegen, sind aus diesem Halbchünner gewickelt worden, das Wort eines Mannes, dessen Autorität unbezweifel ist. Rast und roh steht die Tatsache vor unseren Augen: laub ruht nicht eher, als bis es uns vernichtet hat. Die Antwort auf diese brutale Drohung eracht sich ganz von selbst: der ist kein Wort weiter zu verlieren. Keinen geschwätzten Zeitpunkt hätte aber Herr Asquith wählen können, um im Einbild in seines Herzens Schrein zu gestatten, als den wir trügten. Wir danken ihm für die Klarheit, die er geschaffen hat.

Uebereinkommen über die Internierung kranker Kriegsgefangener

Paris, 14. März. Dem „Temps“ zufolge ist zwischen deutschen und französischen Regierung ein neues Uebereinkommen über die Internierung kranker Kriegsgefangener in der Schlußphase gekommen.

Kleine politische Nachrichten

Hannover, 14. März. Heute sind 26 Jahre verfloßen seit unser großer Mitbürger, Erzseßler Dr. Ludwig Windthorst sein Augen zum ewigen Schlummer schloß. Nach diesen schweren Tagen ist sein Name unversehrt. Nach Marienkirche, deren Erbauung hauptsächlich sein Werk ist, wo sein Leib seit nunmehr einem Vierteljahrhundert vor Hochaltäre ruht, strömten heute früh um 8 Uhr die Enden zur erhabenen Gedächtnisfeier. Die vor 26 Jahren, an der Begräbnistage, haben sich auch heute die mächtigen Formen gotischen Gotteshauses mit verschleiert aus dem Nebel. Das laß die Hagende Stimme des Ave-Mädchen zur Trauer. „Wenn ist tot bist, so küssen sie mir das Ave-Mädchen“, der Entschlafene dem Warrer der Marienkirche gesagt. Der tief mit ernstem Range tiefes, volles Gesicht zum Gedächtnis Mit Pflanzen und Blumen reich geschmückt und mit brennenden Kerzen umstellt, zeigte sich das Grab. Der schöne Hochaltar f. St. dem Ehepaar Windthorst von Papst Leo XIII. zur golden Hochzeit geschenkt — hatte seine Flügel weit geöffnet und strahlte im schönsten Schmucke. Herab von der kranken Wogen sich tiefeswache Reliquien. Alles erinnerte an den der Verfallung. Damals waren die Wände der weiten über und über bedeckt mit kostbaren Ranken, darunter vom Deutschen Kaiser, vom Herzoge von Cumberland und anderen Fürstlichkeiten, von Ständen und Körperschaften, vom einfachen Bürger. Angehörige jeden Standes, jeder fession und jeder Parteirichtung hatten damals Ehrenplätze weilt. Zerfetzte Geistes, der 1891 an der Marienkirche amiierte Pastor Gerhard, hielt auch heute das feierliche Requiem. Der Cäcilienverein — der damals zusammengetreten, zu dem Zwecke, Windthorst die Trauermusik zu singen, und der dies jetzt einem Vierteljahrhundert regimter der Gedächtnisfeier getan hat — sang auch heute in greifender Weise das feierliche Requiem von Claudio Monteverdi. Wenn auch viele Mitglieder und der Dirigent selbst im hohen, so ließ sich der Cäcilienverein doch die Ehrenpflicht nehmen, auch dieses Mal dem großen Toten die Trauermusik zu singen.

Note gewiß zu haben schien, ehe er den Weg auf den Tisch finden hatte. Raus Flaschen Bier, nebst Pumpen, ider Gläsern, wie sie vom Gefinde benutzt wurden, fanden sich den Tellern, Schüsseln und Motten.

„Mistlich!“ rief der Kapitän. „Der reinste Schlangentrie verdammt Boches sind doch Barbaren! ... Du Gunde nannte er sich an Matthias, wie kannst du Offizieren der Nation solchen Praß vorsetzen?“

Wieder zuckte Matthias gleichmütig die Schultern. „Kapitän“, antwortete er, „die Soldaten der Grande Nation sind rein ausgeblendet“. Und seine langen Arme wie Mühlenslägel nach dem Tische ausstreckend, Wate er hinzug: „ist alles, was sie uns übrig gelassen haben.“

„Fäh!“ knirschte der Kapitän und folgte dem Leutnant Marc Arzon, dem in dieser Stallstuf über gewar war und der daher das Zimmer verlassen hatte.

Traufen im Flur kugelte sich Gereon fast vor Lachen, aber sofort seine ernsteste Miene auf, als die französischen Offiziere erschienen. „Dabaziti!“ rief er und tat, als niesen müßte. „Dabaziti!“

„Was quast dieser dicke Frosch?“ fragte der argwohnlich. „Verzeihung, Eure Erzseßler“, erwiderte Gereon, „ich nur genieß.“

Dubois blickte Gereon mittraulich an, aber dieser machte so einseitiges und böses Gesicht, daß er verächtlich die schätzte und ihn zurief: „Amecille — Dummkopf! Wasser!“

Gereon war über diesen Schimpf auf tiefste Empfindlichkeit dem Kapitän, daß er noch niemals im Leben getrunken habe, allein dieser gebo ihm mit einer drohenden Gebärde, zu schreien, und wandte sich an seine Offiziere: „tan wir nun? ... Wir sind hungrig wie Raben und müssen endlich fressen.“

Der kleine Leutnant mit dem großen, bombösen der sich von seiner Seckhaftigkeit wieder erholt hatte, wies sich im Gesicht und höpnte: „Wenn ich nicht bald einen tigen Schuß Cognac oder Champagner in den Magen bekomme, werde ich sterben, mein Kapitän.“

„Bon dieu“, antwortete Dubois etwas ungeduldig, „sind jetzt nicht in einem Pariser Salon, sondern im Krieg, wenn ihnen bei jeder Begegnung übel wird, müssen Sie Ihre Amme mit der Milchflasche nachkommen lassen.“

(Fortsetzung folgt.)

Die innere Anlage stellt sich als eine Paradenstraße dar mit Haupte- und Nebenfahrbahnen, sowie einigen freien Plätzen. Die bis etwa 8 Meter breite Hauptstraße, ehemals jedoch überdeckt, sind jetzt fast vollständig, hohle, überdachte tiefe Wassergräben und sind daher von der höchsten Strömung, Regenwasser und gangbar. Begeheiser an den Straßeneingängen dienen zur Orientierung in dem verzweigten Stadtplan. Die Straßen tragen Namen hervorragender Persönlichkeiten. Zwischen Straße und Bahn ist ein 4-5 Meter breiter, freier Raum vorzusehen, ähnlich wie der Vorplatz in einer modernen Stadt. Er hat Verbindung zwischen

Recht geringes Ansehen wird auf die Befreiung der Schlangenzungen gerichtet. Werden doch manche in einem sehr fragmentären Zustande an-

Nach vorläufigen Bemerkungen der Abg. Liebmacht (Sd.) und Bismarck (nat.) wird die Weiterberatung auf Freitag 11 Uhr vertagt.
Schluß 4.30 Uhr.

Berlin, 16. März.

Dafür schlagen wir Ihnen neue Steuern vor, damit der Etat formell ins Gleichgewicht gelangt. Wir dürfen auch nicht

Einblendstafe

Monopolisierung der Fleischzufuhr
Die Zentraleinkaufsgesellschaft hat an den Reichsanstalt der
gerichtet, der freien Konkurrenz bei Einfuhr von Fleisch, Fleisch-
waren aus dem Ausland dadurch ein Ende zu bereiten.
Die Zentraleinkaufsgesellschaft bei Einfuhr dieser Gegenstände
Monopolstellung eingeräumt werde. Wie man hört, besteht
die Stelle die Nicht, dem Wunsch der Zentraleinkaufsgesellschaft zu entsprechen.

Einiges aus dem Gefangenenlager zu Wehlar

Von Mehrer Wg. Bauner-Tobheim.

Die innere Frage stellt sich als eine Paradoxienfrage dar mit Heu-
weidenstraßen, sowie einigen freien Flächen. Die mit etwa 8 Meter
hohen Straußen, ehemals leders überzogen, sind jetzt sehr mannigfaltig, haben
sehr tiefe Balkenbänke und sind daher auch bei schlechter Witterung
trocken und gesund. Begünstigt an den Straßeneinfassungen dienen ganz
besonders in dem vorerwähnten Stadtplan. Die Straßen tragen
keinen hervorragenden Verkehr. Rastende Straße und Ba-
nken sind in 4-5 Meter breiter, freier Raum vertheilt, abwärts
dermaßen in einer modernen Stadt. Er hat Verwendung gefunden

Recht geringes Ansehen wird auf die Befreiung der Schlangenzungen gerichtet. Werden doch manche in einem sehr fragmentären Zustande an-

Die sanitärn Einrichtungen Allen gefährdeten von Krankeiten nurham begreifen. Als erste vornehmste Maßregel gilt beim Eintritten eines Jnnwandcs die Desinfection. Zu bekanntlich im Feste Freund wie Feind total verdrängt, die Heideräus aber Träger des Piesiebers ist, an dem der uns erkrankungsgemäß jeder vierte Erkrankte stirbt, werden neugeworbene Gefangene nicht in die Baracken aufgenommen ehe sie das „Sanatorium“ besucht haben, d. i. die Desinfectionsanstalt außerhalb des Lagers. Während Kleider und mitgebracht: Sachen etwa eine halbe Stunde in Seifen- oder Wasserlauge tauchen, muß der Gefangene ein Kesselbad nehmen. Sollte sich später noch irgend welches Ungeheuer wieder bei einem Mann zeigen, wird sofort die ganze Besatzung der betreffenden Baracke desinfectirt. In regelmäßigen Zeitabschnitten müssen Baracken, Läden, Schmelz uho. eine gründliche Seifenabwäschung erfahren und die Mannschaften werden in jeder Woche zum Baden gezwungen. In Punkt Reinlichkeit wird nichts versäumt; das sieht man insbesondere an den Abortanlagen, die täglich abgeräumt und durch Kattincntrollen an Sauberkeit hinlängl überwaht werden. Für viele Anstien war dieses Lagerwerk an die Kette etwas sehr Neues. Zur Uebrigung der Kleider und Wäsche hat jedes Bataillon meistentheils im Belohnung einen Badsteg, Wasserleitung, Kanal und Kalandage vorrätig sind weitere Kulturen, die den Gesundheitszustand im Lager mitbestimmen. Für jede Baracke ist ein Gefangener als Sanitätsbeistand einberufen, der für die tägliche Väkung und Reinhaltung der Baracke sorgt, das Fortreiten von Ungeheuer überwaht, Verdachtsmomente für ankündende Krankheiten anzeigen muß u. dgl. Verheerungskranke müssen zur Heilerkude. Der Heideräus wird unterstützt durch einen deutschen und mehrere Sanitäter aus den Kriegsgefangenen. Letztere werden für diese Dienste gemäß dem Vollerzetz eigens bezahlt. Schwererkrankte kamen in das Lazarett. Sollte jedoch eine ankündende Krankheit ausbrechen, so werden die davon Geheilten zur Absonderung und weiteren Behandlung in die außerhalb des Lagers erbauten Ständen oder Isolierbaracken verbracht. Über Fast all dieser hygienischen Einrichtungen und großen Vorzicht ist das Lager von einer Epidemie verschont geblieben. Seuchefälle sind verhältnismäßig wenig vorgekommen; die Gehehrnen erhalten ein gerechtes Begräbnis.

telegraphische Auszahlungen		1912			
		15. März		16. März	
		Geld	Brief	Geld	Brief
New York	1 Doll.	5.47	5.49	5.47	5.49
Holland	100 fl.	230.25	230.75	230.25	230.75
Dänemark	100 Kr.	159.75	160.25	159.75	160.25
Schweden	100 Kr.	159.75	160.25	159.75	160.25
Norwegen	100 Kr.	159.75	160.25	159.75	160.25
Schweiz	100 Fr.	108.12	108.37	108.12	108.37
Wien					
Budapest	100 K.	69.75	69.85	69.80	69.90
Rumänien	100 Lei	84.75	85.25	85.00	85.50
Bulgarien	100 Leva	73.50	79.50	78.75	79.75

du kannst zeichnen bei allen Banken,
Spar- und Vorschusskassen und Postschaltern,

und zwar

Entweder 5 % Reichsanleihe zu 98,50 Mark
oder 4 1/2 % Schatzanweisungen zu 95 Mark.

Auf, deutsches Volk, hol' aus zu neuem Schlag!

Schon über 19 Monate liegt das deutsche Volk und seine Verbündeten in ungeheuren
Mühen.

Unvergleichliche Waffentaten

zu Wasser, zu Land und in der Luft durfte es eintragen in das ehrwürdige Buch der
Welt- und Kriegsgeschichte, Waffentaten, vor denen sich sicherlich die deutschen Helden der
Vergangenheit mit uns gebogen haben in Ehrfurcht und Bewunderung.

Aber noch wütet der Kampf; lauter denn je lassen die Kanonen ihr schaurig Lied er-
klingen zu neuen Siegen, die uns der Entscheidung näherführen.

Wann wird der volle Sieg kommen?

Wann werden die Glocken ihr jubelndes Lied hinausführen über die herrlichen Gauen
unserer deutschen Heimat, ihr Lied vom Sieg und glorreichen Frieden? Wann werden
wir an den Bahnhöfen stehen und die Sieger grüßen und sie trösten mit den Blättern
der deutschen Eiche? Deutsches Volk,

das liegt nicht zuletzt in deiner Hand.

Du hast ein Schwert, so wichtig und scharf, daß die Feinde zittern, wenn sie es blitzen
sehen in deiner Hand. Schon dreimal hast du es geschwungen zum Schrecken der Feinde
und zum Staunen aller Neutralen. Jetzt zieh es zum vierten Male und hole aus zum
neuen Schlage, vielleicht sogar zum Todesstoß.

Dieses dein Schwert ist dein Geld!

Das sollst du erneut dem Vaterlande zur Verfügung stellen in der neuen 4. Kriegsanleihe.

I.

Was muß die neue 4. Kriegsanleihe ergeben?

Die neue Kriegsanleihe soll ein Denkmal werden, vor dem die ganze Welt bewundernd
steht, ein Denkmal deutscher Wirtschaftskraft, ein Denkmal deutscher Siegeszuversicht und
ein Denkmal deutscher Dankbarkeit.

1. Ein Denkmal deutscher Wirtschaftskraft und Finanzkraft.

Du weißt, die Engländer haben im Anfang des Krieges prophezeit: die silbernen
Kugeln entscheiden. Wer die letzte Milliarde hat, dem gehört der Sieg. Dabei haben sie
sich in den Wahn gewiegt: wir Engländer und unsere Verbündeten, die Franzosen, sind
die reichsten Völker der Erde, wir sind die Bankiers der Welt. Deutschland aber ist ein
armes Land, das halb vor uns auf den Knien liegt, weil es kein Geld mehr hat. Die
ganze außerdeutsche Welt hat damals daran geglaubt, denn

England und Frankreich waren für gar viele Länder bisher die Geldgeber gewesen,

sie hatten reiche Banken und reiche Kolonien, Deutschland dagegen war erst vor ein paar
Jahrzehnten in den Weltverkehr eingetreten und hatte früher Tausende seiner Bürger in
die Fremde schicken müssen. Aber schon in den ersten Kriegsmonaten zeigte es sich,

daß jene Zeit der Armut längst vorüber sei.

4 1/2 Milliarden hat es auf einen Schlag aufgebracht, zu einer Zeit, da seine Lage noch
nicht besorgnis erregte. 9 1/2 und 12,2 Milliarden folgten; in Millionen strömte das Gold
zur Reichsbank, und in ein paar Monaten nach jeder Kriegsanleihe waren die Einlagen
bei den Sparkassen wieder auf der alten Höhe.

Wie kläglich ging es dagegen den Bankiers der Welt!

Von Rußland und Italien ganz zu schweigen. Frankreich getraute sich lange Zeit nicht,
eine Anleihe aufzunehmen, und als es endlich am Ende 1915 seine »Siegesanleihe« auf-
legte, da war das Ergebnis an barem Geld nicht viel mehr als 5 Milliarden. England hatte
zwar mehr Erfolg mit seinen Anleihen, aber auch bei ihm reichten die eigenen Zeichnungen
nicht aus, es mußte sich zusammen mit Frankreich nach Amerika wenden und dort um

Geld betteln.

Und jetzt? Auch sie müssen beide bereits an eine neue Anleihe denken, und wir dürfen
hoffen, ob sie jetzt mehr Erfolg haben als früher. Doch woher, so fragst du

mich, kommt dieser gewaltige Umschwung in den Geldverhältnissen der kriegsführenden
Staaten? England und Frankreich führen eben sehr wenig Waren aus, haben also

viel weniger Einnahmen als vor dem Krieg,

dagegen führen sie unendlich viele Waren und vor allem Kriegsmaterialien
ein und bekommen dadurch stets

größere Ausgaben.

Was wird das Resultat sein? Verarmung!

Deutschland dagegen führt zwar auch fast nichts aus, führt aber, wegen der Absperrung
vom Ausland, auch wenig ein. Die Folge davon ist, daß das vorhandene deutsche Geld
im Lande bleibt. Aber auch da ruht es nicht in einer Hand, es macht einen ständigen
Umlauf. Aus der Kasse des Reiches fließt es in die Hand der Industrie und Land-
wirtschaft, und diese stellen es wieder dem Reich zur Verfügung, in Form einer Anleihe-
zeichnung. Daß das Reich seinen Bürgern alles bezahlen kann, was es von ihnen kauft,
das ist ein Zeichen seiner finanziellen Kraft, und daß die Bürger alles liefern können,
was das Reich braucht, ist ein Beweis für ihre wirtschaftliche Stärke. Für diese Wirt-
schafts- und Finanzkraft soll auch die neue Anleihe ein Denkmal werden, und auch du sollst
einen Baustein zu diesem Denkmal herbeitragen.

Sie soll weiter werden:

2. Ein Denkmal deutscher Siegeszuversicht.

Als die 1. Anleihe aufgelegt wurde, da mochtest du dir vielleicht noch sagen: unsere
Feinde sind in gewaltiger Überzahl, ich weiß nicht, wie es noch kommt; besser mein Geld
in der Tasche als in der Kasse eines Staates, der heute noch nicht weiß, was morgen aus
ihm wird. Das war damals kleinliches Mißtrauen, aber man konnte es wenigstens verstehen.
Wer aber heute noch am Siege unserer Waffen zweifeln und an eine Verschlechterung
Deutschlands glauben wollte, der wäre ein

Lor und Schwarzseher sondergleichen.

Solcher Loren gibt es in deutschen Landen — Gott sei Dank — nur wenige. Zwar
fabeln unsere Feinde in ihrer Lügenpresse gar viel von Erschöpfung und Hungersnot und
von wachsender Unzufriedenheit des deutschen Volkes. Sie glauben es ja selber nicht,
aber sie trösten damit das unreife Volk hinweg über

ihre eigene militärische Macht- und Hilflosigkeit.

Sie trösten es mit dem frommen Wunsche: ihr großer Allierter, der Hunger, und seine
Tochter, die Unzufriedenheit, würden statt ihrer Waffen die letzten Schläge führen und die
Entscheidung zu ihren Gunsten herbeiführen.

Aber, deutsches Volk,

diesen Trost wirst du ihnen nehmen!

Du wirst auch diesmal deine heilige deutsche Pflicht tun im erneuten großen Kampf mit
den silbernen Kugeln. Du wirst am 22. März zum künftigen deutschen Siegesdenkmal
einen mächtigen goldenen Quaderstein fügen und in leuchtender Schrift die Worte darauf
schreiben:

Ich glaube an Deutschlands Sieg.

Denn:

Das deutsche Volk will siegen und kann siegen!

3. Ein Denkmal deutscher Dankbarkeit.

Der Krieg hat unendlich viele Wunden geschlossen. Du weißt das wohl, du hast gelesen
von den Verheerungen der Russen in Ostpreußen. Du kannst dir einen Begriff machen von den

Flüchtlingsleiden,

aber auch von den ungeheuren Kosten, die dem Staat daraus entstehen.

Es kommt auch auf die Sparpfennige der
kleinsten Leute und sogar der Kinder an,

denn

Auch die vierte Reichsanleihe muß
eine Volksanleihe werden.

**Jede Fabrikarbeiterin, jeder Dienstbote,
jeder Beamte soll diesmal zeichnen,**

deshalb:

**Fabrikleiter! Herrschaften! Leiter aller
Kommunen! Erleichtert euren Arbeitern,
Dienstboten und Beamten die Zeichnung.**

Du weißt, wie viele Familien ihre Ernährer im Felde stehen haben und angewiesen sind auf die staatliche Unterstützung. Du weißt, daß viele

Kriegswaisen und Kriegswitwen

ihre Hände flehentlich erheben und um Hilfe rufen. Du hast schon viel gehört von den

Kriegsinvaliden und Kriegskrüppeln,

die ein Recht haben auf die öffentliche Wohlfahrt.

Alle diese strecken ihre Hände hin und sagen: Vater Staat, gib uns, was wir nötig haben zum Leben, da wir unser Bestes für dich und deine Verteidigung gegeben haben.

Und der Staat öffnet seine Hand und gab und gibt

unzählige Millionen, ja Milliarden,

um die kampfenden Wunden zu heilen, die Not zu lindern und die Tränen zu trocknen.

Wo aber nichts ist, kommt nichts her, und schließlich wird auch der größte Geldbeutel leer, zumal, wenn noch ganz andere Hände in denselben greifen.

Daß dieser Geldbeutel nicht leer wird, daß er stets gefüllt bleibt und dem Staat es möglich bleibt,

seine gewaltige Dankesspflicht

an alle seine kämpfenden Söhne zu erfüllen, dazu muß die neue Anleihe helfen.

Je höher dieselbe also ausfällt, desto mehr Gutes kann geschaffen werden, desto mehr werden jene Unglücklichen, die so viel für das Vaterland opfern mußten, den Dank des Vaterlandes fühlen. Willst du da nicht mithelfen und dem Staate die Mittel zur Erfüllung seiner großen Dankesspflicht zur Verfügung stellen. Wenn du das kannst und tust es nicht, dann hast du kein Herz für fremde Not, dann bist du eine

Krämerseele, die nur an sich denkt

und für sich sorgt. Fort damit! Baue mit am Denkmal, das deutsche Dankbarkeit den deutschen Helden weihen. Nimm alles, was du an Sparspennigen hast, und leih es dem Vaterland bei der neuen 4. Kriegsanleihe.

Tust du das nicht, dann habe ich nur zwei Dinge für dich übrig: entweder **Verachtung**, weil du in Deutschlands großer Zeit deine Pflicht nicht tatest — du hast andere für dich kämpfen lassen und hast ihnen die Mittel zum Kampfe verweigert —, oder aber ein **mitleidiges Achselzucken**, weil du ein eigensinniger Tor bist — du könntest so leicht ein glänzendes Geschäft machen und tust es nicht.

Wie ich das meine? Daß auf und überlege einmal!

II.

Was gewinnst du denn mit der neuen Anleihe, und wie kannst du sie leicht machen?

1. Du bekommst ein

unbedingt sicheres Wertpapier.

Das ganze Deutsche Reich mit all seinem Vermögen, seinen Eigenschaften und Steuern haftet dir dafür, daß du einmal bestimmt die Summe erhältst, auf die dein Papier lautet.

2. Du bekommst so

hohe Zinsen,

wie sie dir keine Sparkasse zahlen kann. Wenn dir eine Sparkasse 4 % zahlt, darfst du zufrieden sein. Das Reich aber gibt dir 5 Mark für je 98,50 Mark, oder wenn du Schatzanweisungen nimmst, 4 1/2 Mark für je 95 Mark. Wenn du also 1000 Mark auf der Sparkasse hast, bekommst du im Jahre 40 Mark. Legst du aber diese 1000 Mark in Reichsanleihe an, dann bekommst du im Jahre 50 Mark. Willst du dir die 10 Mark Profit im Jahre entgehen lassen? Und dieser hohe Zinsfuß kann nach dem Krieg nicht heruntergesetzt werden. Er ist dir garantiert bis zum 1. Oktober 1924.

3. Du bekommst ein glänzendes Handgeld schon beim Ankauf des Papiers. Für je 100 Mark 1,50 Mark, oder, wenn du Schatzanweisungen nimmst, sogar für je 100 Mark bare 5 Mark. Das darfst du dir gleich von der Summe, die du zeichnest, abziehen. Das macht also bei 1000 Mark auch wieder einen Profit von 15 oder gar von 50 Mark.

4. Du kannst unter Umständen nach dem Krieg noch ein Geschäft machen

mit deinen Papieren. So sichere Papiere, mit einem so hohen Zinsfuß, werden dann gesucht werden, denn Private und Geschäftsleute, die aus ihrem Geld Gewinn schlagen wollen, werden dann gern so viel, und vielleicht noch etwas mehr zahlen, als der Nennwert des Papiers lautet. Wenn du dann verkaufst, hast du den Betrag, den dich das Papier weniger gekostet hat als den Nennwert, gewonnen. Wenn du auf so einen Profit spekulierst, dann rate ich dir vor allem zu Reichsschatzanweisungen, weil da der Unterschied zwischen Zeichnungspreis und Nennwert viel größer ist als bei der Reichsanleihe.

Kannst du dich jetzt noch immer nicht entschließen?

Doch! Du bist deutsch und klug, darum leuchtet dir das alles ein. Aber du hast noch

Bedenken?

Laß mich sie hören und zerstreuen.

1. Ich habe jetzt nicht soviel Bargeld.

In zwei oder drei Monaten könnte ich leicht 100—200 Mark beisammen haben, da könnte ich noch etwas verkaufen oder von meinem Gehalt zurücklegen. Gut so! Du brauchst jetzt auch gar nicht soviel beisammen zu haben; du kannst ratenweise zahlen. Bringst du bis 20. Juli 100 Mark zusammen? Dann ist's recht. Du zeichnest jetzt und zahlst dann am 20. Juli deine 100 Mark, d. h. nein, bloß 98,50 bzw. 95 Mark.

Bringst du bis dorthin 200 Mark auf, dann zahlst du am 24. Mai 100 Mark und am 20. Juli den Rest. Kannst du bis zum 20. Juli 300 Mark beisammen haben, dann zeichne jetzt und zahle am 24. Mai 100, am 23. Juni 100 und am 20. Juli die übrigen 100 Mark.

Nur wenn du auf der Post zeichnest, mußt du die ganze gezeichnete Summe bis spätestens 18. April einzahlen.

2. Ich habe Geld, aber ich habe es nicht auf der Sparkasse, sondern in Staatspapieren

und Aktien, und wenn ich die jetzt verkaufe, habe ich Verlust. Recht so! Schau' mal schnell, ob unter deinen Staatspapieren nicht eines ist mit dem Titel:

4 % Deutsche Reichsschatzanweisungen von 1912, Serie II.

Wenn du so eines hast, zeichne schnell und bezahle dann mit diesem Papier, sonst bekommst du am 1. Mai den Betrag dafür und mußt ihn, wenn du ihn nicht dabei liegen lassen willst, auf die Sparkasse tragen, wo du wieder bloß 4 % bekommst statt 5 %. Hast du aber andere Wertpapiere irgendwelcher Art, dann gehe zu einer Darlehnskasse oder einer Sparkasse, die leihen dir auf dein Papier ungefähr zwei Drittel des Nennwertes. Du mußt für dieses geliehene Geld allerdings ein wenig mehr Zins zahlen als du vom Reich bekommst, aber das dauert ja nicht lange, dann kannst du deine Papiere wieder auslösen und hast von da an noch genug Profit. Auch mit deiner Lebensversicherungspolice kannst du es geradeso machen. Wenn du nur deine Beiträge weiter bezahlst, dann verfällt sie ja nicht, auch wenn du sie eine Zeitlang nicht im eigenen Hause hast.

3. Ich habe selber schon alles verfügbare Geld angelegt,

aber ich bin Vormund und habe noch Mündelgelder zu verwalten. Wenn ich die auch anlegen könnte! Natürlich kannst du das. Beim Reich sind sie ja gerade so sicher angelegt wie auf der Sparkasse und tragen zudem mehr Zins.

4. Nach dem Kriege gibt es eine Menge Steuern. Auch sonst gibt es viele Ausgaben, da brauche ich flüssiges Geld. Die Reichsanleihe ist ja bis zum 1. Oktober 1924 gar nicht kündbar. Es ist wahr. Aber für die kleinen Zahlungen, Steuern usw. bekommst du ja alle halbe Jahre deine Zinsen. Und wenn du wirklich einmal notwendig eine größere Summe brauchst, dann geh getrost auf eine Bank in der Stadt und sage, du wolltest dein Papier verkaufen. Dort nehmen sie es mit Freuden, und weniger als du dafür gezahlt hast, bekommst du sicher nicht, eher mehr.

Deutsches Volk!

Wie Diamanten so hell strahlen die Schweißtropfen auf der Stirne deiner Heldenbrüder — vergossen für dich; wie Rubinen so rot leuchtet das Blut deiner Söhne und Väter — geflossen für dich. Jetzt:

Gib du die goldene Fassung!

Dann mag aus ihrem Blut und deinem Gut ein Kleinod werden, das zeugt von deutschem Geist und deutscher Kraft:

ein dauernder, glorreicher Friede!

Noch ist er nicht da! Aber er kommt, kommt, um so eher, je mehr jetzt dein Wille und deine Kraft zum Siege sich zeigt! Darum, auf jetzt zur Tat!

Das Vaterland ruft!

Deine Heldensöhne warten auf dich! Sieh, wie ihr Auge leuchtet in heiligem Kampfesmut! Willst du sie allein kämpfen lassen für Deutschlands Sein und Ehre?

Sollen sie dir vorwurfsvoll ins Auge schauen, wenn sie wiederkehren nach dem endlichen Sieg?

Auf, auf, an ihre Seite!

Dein Schwert gezückt, daß es blüht und blinkt und blendet.

Auf, ihr deutschen Männer, Frauen und Kinder! Auf, ihr Jünglinge und Jungfrauen! Nehmt euer scharfes Schwert: es gilt einen entscheidenden Schlag! Hört den Schlachtruf:

Holt aus zu neuem Schlag!

**Weiter der Volks- und Mittelschulen vermittelt
euren Schülern das Zeichnen ihrer Spareinlagen!**

**Zeichnungsfrist: 4. bis 22. März 1916,
mittags 1 Uhr.**